Reichstag.

(Special-Bericht des Leipziger Tageblattes.)
67. Sitzung vom 14. März 1885.

Zu der Hofloge: Prinz Wilhelm.
Am Tische des Bundesraths: Fürst Bismarck, v. Bötticher, Dr. Stephan, Bronsart v. Schellendorff.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Berathung der

Postdampfersubventions-Vorlage.

Abg. Richter: Der Herr Reichskanzler hat gestern erklärt, wenn er nicht alle drei Dampferlinien erhielt, würde er auch mit der einen Linie sich begnügen. Der Reichskanzler hat damit die Conservativen und Nationalliberalen dementirt, welche die Vorlage mit nur einer Linie als einen Torso bezeichnet und deshalb in der Commission zu Falle gebracht haben. Der Herr Reichskanzler meinte ferner, man werde ja dann Erfahrungen sammeln und sich später für die weiteren Linien entscheiden können. Es ist ganz richtig, daß auch hier Probiren über Studiren geht. Herr Dr. Stephan ist freilich anderer Meinung und bezeichnete es gestern als ein geringes Vergnügen, acht Wochen der Commissionsberathung beigewohnt zu haben. Gleichzeitig aber sagte er auch, daß die Regierung schon zehn Jahre sich mit dieser Vorlage beschäftigt hat — also die Regierung prüft zehn Jahre und für uns sollen acht Wochen zu viel sein? Es kommt hinzu, daß in der Rhederei gegenwärtig das Angebot von Schiffen größer ist als das Transportangebot. Je mehr subventionirte Dampferlinien wir nun schaffen, desto mehr verstärken wir doch das Schiffsangebot. Das ist ein weiterer Grund, erst einmal versuchsweise vorzugehen, sich mit einer Linie vorläufig zu begnügen. Und dann die finanzielle Seite! Herr v. Helldorf hat etwas wegwerfend vom Calculator gesprochen — ja wer im öffentlichen Leben nicht calculirt, der hat den Executor zu erwarten. Herr v. Helldorf erwartet Großes von den Zollerhöhungen — die Conservativen im preußischen Abgeordnetenhause sprechen anders. In Preußen kann man nicht 2 Millionen für die Lehrerpensionen bewilligen, ohne auf den Gedanken zu kommen, die Lotterieloose zu vermehren, woran bisher kein preußischer Finanzminister gedacht hat. Der Herr Reichskanzler hat gestern die Verpflichtung der Regierung entwickelt, Millionäre zu erziehen. Früher proclamirte er die Fürsorge für die Armen, jetzt für die Millionäre. Ich denke, wo erst die eine Million ist, da kommen auch bald die anderen, ohne daß der Staat die Millionäre züchtigt. (Heiterkeit.) Eine Seite des Hauses sucht sich durch das Amendement zu helfen, daß nur neue Schiffe eingestellt werden sollen. Aber selbst wenn dieses Amendement Ausführung fände, haben doch immer nur die Werftarbeiter Vortheil, nicht aber die anderen. Mit solchen Gründen könnte man für jede neue Caserne, jedes neues Dienstgebäude stimmen. — Meine politischen Freunde werden für die Bewilligung der ostasiatischen Linie stimmen, aber gegen die afrikanische und australische. Je mehr Sie also eine dieser beiden Linien in die Vorlage hineinbringen, desto mehr gefährden Sie die Annahme der Vorlage. Die deutsche Bevölkerung auf dem Festlande Australiens beträgt nur 1½ Procent, die überwiegende Bevölkerung ist englisch, naturgemäß wird der Import fast ausschließlich auch aus England gedeckt. Die deutsche Linie nach Australien würde sich gestalten zu einer Prämie auf die deutsche Auswanderung nach Australien. Ich bin kein Freund der polizeilichen Hinderung der Auswanderung, aber ebenso auch kein Freund der künstlichen Vermehrung der Auswanderung. Wenn die Auswanderung vermehrt wird, glaubt man etwa, daß der Strom der Auswanderer sich nun in die deutschen Colonien, nach Neu-Guinea, nach den neuen Erwerbungen der Herren Bleichröder und Hansemann richten wird? Neu-Guinea mag ja sehr fruchtbar sein, aber es ist sehr ungesund, schon die bloße Thätigkeit der Aufhissung der Flagge in Neu-Guinea seitens der deutschen Marine hat schon in unserer Marine Fiebererscheinungen hervorgerufen. Der Reichskanzler meint, die Engländer sind nicht dumm. Ganz recht, um so mehr muß man es beachten, daß die Engländer Neu-Guinea nicht besiedelt haben und ebenso wenig die Holländer. Ich werde Neu-Guinea erst für gesund halten, sobald die Herren Bleichröder und Hansemann erst selbst einmal versucht haben, wie gesund es in ihren neuen Besitzungen ist. Was bleibt nun noch übrig von der Vortheilhaftigkeit der australischen Dampferlinie? Man sagt, die Erleichterung des Wollimports — aber ist das wirklich so vortheilhaft gegenüber der Nothlage unserer Wollproduction? Australien macht uns Concurrenz auf dem Gebiete der Wollindustrie und nicht minder im Verkauf von Fleisch, besonders von Hammeln nach England. Der Export deutscher Hammel nach England hat sich zu Gunsten Australiens im letzten Jahre um hunderttausend vermindert. Der Herr Regierungscommissar hat uns in der Commission allerdings genau das Gegentheil versichert. (Heiterkeit.) Herr v. Helldorf hat gemeint, eine solche Concurrenz könne nichts schaden, man könne dann ja die Eingangszölle für australische Producte wieder erhöhen. Das ist eine wunderbare Politik: erst sich mit Staatsmitteln eine Concurrenz schaffen und sie dann wieder durch hohe Zölle bekämpfen. Die australische Linie ist die schlechteste, die sich überhaupt denken läßt; von dem postalischen Interesse der Linie ist man schon lange zurückgekommen, das war nur Zwischenactsmusik, bis der Vorhang von der Colonialpolitik aufgezogen wurde. Herr Dr. Stephan vertritt jetzt die Vorlage auch nicht mehr als Ressortchef, sondern als begeisterter Mann. — Der Herr Reichskanzler hat gestern gesagt, daß die Linie nach Westaustralien vorläufig noch eine colonialpolitische Bedeutung hat — also vorläufig nicht, aber vielleicht später. Der Reichskanzler hat uns aufgefordert, in der Colonialpolitik Farbe zu bekennen. Das haben wir gethan, so weit die Colonialpolitik überhaupt Farbe hat. Der Reichskanzler hat ja selbst gesagt, es handele sich um eine terra incognita. Soweit der Charakter der Colonialpolitik sich erkennen läßt, haben wir Farbe bekannt. Weiteres thut auch das Land nicht. (Widerspruch rechts.) Ach, lassen Sie doch die Thatsachen sprechen. Unter den Schwärmern für Colonien sind ja sehr reiche Leute, wir wollen doch einmal sehen, ob diese Herren im Geldaufbringen so begeistert sind. Fünf Mark Jahresbeitrag zahlen oder an einem Festmahle theilnehmen, das thut's nicht. Wenn man überall im Lande vorsichtig ist im Geldausgeben aus eigenen Taschen, müssen wir es noch mehr sein beim Geldausgeben aus fremden Taschen! Der Generalpostmeister schien gestern sogar deutsche Telegraphenverbindungen im Auslande zu wünschen. Auf all dies können wir nicht eingehen. Eine Dampferverbindung können wir nur bewilligen bei der Verbindung mit bevölkerten Ländern, nicht aber mit den schwach bewohnten Colonien, wo nur eine spärliche deutsche Factoreibevölkerung wohnt. Da bedarf es doch wahrlich der Schnelldampfer nicht. Außerdem wird durch diese Staatsdampfer die natürliche Entwicklung der Colonien gestört; diese Colonien haben sich entwickelt mit Hilfe der Schiffe, die die Factoreibesitzer, die Herren Woermann rc., besitzen. So wenig ich es nöthig finde, gleich deutsche Beziehungen in die Colonien zu legen, ebenso wenig ist es nöthig, jetzt Subventionsdampfer einzustellen. Später, wenn die Colonien erst bevölkert sind und eine schnellere Verbindung mit dem Mutterlande nöthig erscheint, werden ja wohl die Colonien selbst für die Subventionsdampfer eintreten. Jetzt zählen sämmtliche Colonien noch nicht so viel Einwohner, als oft ein Haus in Berlin und da soll man so ungeheure Summen bewilligen! — Der Reichskanzler hat gestern wieder von dem bunten Papier gesprochen. Wir unterschätzen nicht das bunte Papier, aber wir überschätzen es auch nicht. Sie sehen immer nur das bunte Papier, aber nicht den Schaden, den unser Export durch den neuen österreichisch-ungarischen Zolltarif erleidet. Dieser neue Zolltarif Oesterreich-Ungarns ist erst die Folge unseres Zolltarifs. (Widerspruch rechts.) Gerade an die Herren Windthorst und Rintelen, die gestern so sympathisch für Oesterreich gesprochen, richte ich die Aufforderung, vor der dritten Lesung der Zölle wohl zu bedenken, ob dadurch unsere Beziehungen zu Oesterreich gebessert werden. (Beifall links.) Die einzige Auslegung, die der Bundesrath in der Besteuerung der Petroleumfässer getroffen, schadet uns mehr, als die Colonialpolitik uns nützen kann. (Widerspruch rechts.) Abg. Dr. Windthorst hatte gestern Unrecht, daß uns eine Kluft von England trennt. Die Mißstimmung zwischen England und uns hat der Reichskanzler zu unserer Freude bereits beigelegt. Wenn ich mit dem Ausdruck dieser Freude nicht schließe, so trägt der Ausgang der gestrigen Rede des Reichskanzlers daran schuld. Der Reichskanzler schien auf die mythologische Fassung seiner Erklärung besonderen Werth zu legen. Abgesehen von der mythologischen Anspielung, die vielleicht weniger hübsch, als gesucht war (Widerspruch rechts) war diese ganze gestrige Ausführung nicht neu. Als der Reichskanzler früher einmal die Rücksicht an den grünen Tisch in Frankfurt a/M. in Aussicht stellte, antwortete ihm damals Herr v. Bennigsen und führte aus, der Kanzler erblicke persönliche Gegnerschaft, während doch nur die sachliche Gegnerschaft besteht. Das gilt auch noch heute. Der Reichskanzler ist immer mehr geneigt, seine Ansicht mit dem Vortheil der Nation zu identificiren und jeden Widerspruch als eine antinationale Kundgebung zu bezeichnen. Man wirft jetzt schon die nationale Frage auf, selbst wenn es sich nur um eine Vertagung handelt. Der Reichskanzler appellirt so oft an das nationale Gefühl, daß das Volk allmälig abgestumpft wird und der Appell an die Nation vielleicht einmal versagen kann, wo es wirklich darauf ankommt. Was hat sich denn im Reichstage verändert? Nur Eins: das Centrum und die Socialdemokratie sind gewachsen. Zu dem Wachsen des Centrums hat die Kirchenpolitik des Kanzlers beigetragen, die Socialdemokratie aber ist gestärkt worden durch das Aufnehmen socialistischer Schlagworte durch die Regierung. Die Art, wie der Reichskanzler seine wirthschaftliche Politik vertritt, ist doch auch nicht geeignet, den Frieden und das gemeinsame nationale Bewußtsein zu erhalten. Wenn wir im Reichstage noch nicht zerfallen sind in eine Partei der Städter und der Landbewohner, so ist das wahrlich nicht das Verdienst des Reichskanzlers. Der Reichskanzler hat gemeint, die Feder solle nicht verderben, was das Schwert geschaffen. Nun beim Völkerfrühling von 1848 waren es die Zunftgenossen des Reichskanzlers, die mit der Feder verdarben, was das Schwert geschaffen, die uns dreißig Jahre später nach Olmütz geführt hat. Wir wollten 1871 nicht nur die Einheit, sondern auch die Freiheit, nicht nur den deutschen Kaiser, sondern auch einen angesehenen deutschen Reichstag. Der Reichskanzler hat die Wähler mit Häbur verglichen und dem Häbur wenig schmeichelhafte Epitheta gegeben — für unsere Wähler gilt das nicht. Neulich wie 1882 hat der Reichskanzler sich gegen das Volk undankbar gezeigt — seine Größe liegt doch vor Allem darin, daß er aus dem Geiste des deutschen Volkes heraus die Einheit geschaffen hat. Und den Erfolg von 1870/71 verdankt man doch dem Blute des deutschen Volkes. Dieses Volk vor Belastung zu bewahren, halten wir uns verpflichtet. 1882 hat der Reichstag das Tabakmonopol verworfen und sich dadurch verdient gemacht. (Gelächter rechts.) Sie auf der Rechten haben ja Theil an diesem Verdienst. (Heiterkeit.) Und wir werden uns auch heute um das Volk verdient machen, wenn wir uns der Bewilligung der ganzen Vorlage widersetzen. (Beifall links, Zischen rechts.)

Fürst Bismarck: Ich will ja gern hinnehmen, daß ich Schuld bin an allem Unheil, das über Deutschland gekommen ist, an den Schäden der Zollgesetze rc. Der Herr Vorredner hat sich wieder als Vertreter des Volks bezeichnet. Aber ich bin doch auch Volk, die Herren auf der Rechten vertreten doch auch das Volk. Der Abg. Richter ist nur im Stande, für die Leute seines Wahlkreises zu sprechen, die durch geschickte Wahlmache ihm die Mehrheit verschafft haben. Ich glaube aber, die Mehrheit des Volkes steht in höherem Maße in mir, als in Herrn Richter ihren Vertreter. (Beifall rechts.) Mit Häbur habe ich nur die Wähler der Fortschrittspartei bezeichnet (Heiterkeit rechts), Häbur wußte nicht, was er that, und die Wähler des Abg. Richter wußten es auch nicht, was sie thaten (Heiterkeit rechts). Wenn ich Herrn Richter glauben sollte, so müßte ich sagen, die einsichtsvollsten und verständigsten Politiker sind die Herren der Fortschrittspartei; wollte ich seinen Beifall erringen, so müßte ich sagen, daß ich fortan mit größter Verehrung die fortschrittlichen Blätter und ihren Dictator, Herrn Richter, beachten werde. (Heiterkeit rechts.) Abg. Richter tadelt die häufige Betonung der nationalen Frage — ich stehe täglich vor einer nationalen Frage (Beifall rechts), sonst würde ich nicht in meinem hohen Alter hier stehen und den Rest meiner Kraft an diese Reden hier verwenden. — Die Reden, die ich bisher gehört und gelesen habe, sprechen immer nur von der Colonialfrage, nicht von der Vorlage. Weshalb weichen Sie der Dampfervorlage aus? Die Dampfersubvention wie die Colonialpolitik sind Hilfsmittel für die Entwickelung der deutschen Schifffahrt, für die Hebung des Verkehrs. Ich sagte schon gestern, Herr Rintelen habe nicht gegen die Dampfervorlage, sondern gegen die Colonialpolitik gesprochen. Trotzdem sagte Herr Windthorst gestern, daß erst durch mein Eingreifen die Debatte eine andere Wendung erhalten habe. Ich bin doch aber erst durch Herrn Rintelen gezwungen worden, auf die Colonialpolitik einzugehen. Ich habe stets betont, daß die Dampfersubvention das Näherliegende ist, daß sie neben ihrer Beziehung auf den Handel auch eine gewisse Beziehung auf die Anfänge unserer Colonien hat. Man darf hier doch nicht immer so thun, als ob die Dampfersubvention nur der Colonien wegen da wäre. Daß unsere Zollbeziehungen zu Oesterreich-Ungarn wichtiger sind, als zu Japan, darin hat Herr Richter vollkommen Recht. Das habe ich auch nie bestritten. Daß man für den neuen Zolltarif in Cisleithanien unsern Zolltarif verantwortlich macht, ist ja ganz natürlich, aber doch unberechtigt. Ein Zusammenhang zwischen beiden Zollnovellen besteht keineswegs. Ich bin gern der Dritte im Bunde mit Herren Richter und Windthorst in dem Wunsche nach eng freundschaftlicher Verbindung mit Oesterreich, in dem Wunsche nach Ausfüllung der Lücke, die das Jahr 1866 gerissen hat. — Abg. Richter hat sich gefreut, daß ich die Mißverständnisse mit England schnell erledigen konnte. Es wäre aber noch schneller möglich gewesen, wenn Abg. Richter hier nicht mit wenig diplomatischem Geschick gelegentlich eine Aeußerung gethan hätte, die in England Beachtung gefunden hat — es war die Betonung des Dynastischen. Sie sehen, ich bin ganz offen darin. — Herr Windthorst hat gestern wieder von den Verwickelungen gesprochen, die uns die Colonien schaffen. Ich habe das schon oft widerlegt — aber die Herren vergessen meine Aeußerungen wie ich die ihrigen. (Heiterkeit.) Abg. Dr. Windthorst meinte gestern, zwischen England und Deutschland stände Alles in Flammen. (Heiterkeit rechts.) Die „Times" spricht sich dagegen über die betreffende Aeußerung in meiner gestrigen Rede sehr befriedigend aus und hält damit jede Mißstimmung für verwischt. (Beifall rechts.) Solche Ausmalungen des Friedens sind doch sehr bedenklich, denn besonders in Deutschland ist man geneigt, in verba magistri zu schwören. Besonders bedenklich, da wir Parteien haben, die ihre Ziele nur in einer großen Niederlage Deutschlands erreichen können, so die Herstellung Polens, die Rückgabe von Elsaß-Lothringen, von Nordschleswig, die Wiederherstellung Hannovers. Das kann doch nur wahr werden, wenn nach einem unglücklichen Kriege Preußen wieder „ausgeschlachtet" wird. Ich möchte den Vertretern dieser Parteien rathen, sich derartigen Hoffnungen nicht hinzugeben, es ist durchaus kein Krieg zu erwarten. Abg. Dr. Windthorst hat gestern dann gesagt, daß der gesunde Instinct beider Völker den Krieg zwischen England und Deutschland verhindere. Also das heißt wohl, daß der Instinct die Dummheiten der Diplomaten wieder gut macht. (Heiterkeit rechts.) Glauben Sie, ich habe meinen Sohn nach England geschickt, um Händel zu suchen? (Große Heiterkeit rechts.) Herr Dr. Windthorst berief sich darauf, daß Herr Rintelen einer weisen Colonialpolitik zustimmen werde. Ich hatte diesen Eindruck nicht. Herr Windthorst wirft mir dann vor, erstens, daß ich zu schnell vorgehe und zweitens, daß ich immer auf die Initiative des Reichstags warte. (Heiterkeit.) Ich möchte nun wirklich wissen, als was ich Herrn Windthorst scheine: als zu schnell oder zu langsam. Eins wird doch wohl nur möglich sein. Abg. Dr. Windthorst bezieht sich dann auf die großen Bewilligungen für die Flotte. Diese wären doch aber auch nöthig gewesen, wenn wir die Colonialpolitik nicht gehabt hätten. Das liegt doch in dem Wachsen unserer Verhältnisse, diese Erweiterung der Flotte war unvermeidlich. — Abg. Dr. Windthorst hat mir vorgeworfen, daß ich vom Jahre 1866 gesprochen habe. Der Krieg von 1866 ist doch nicht der einzige Bürger- oder Bruderkrieg, der in Deutschland geführt worden ist. Es ist das fast in jedem Jahrhundert geschehen, wir sind eben ein streitbares Volk. Manche von Ihnen werden vielleicht das Buch von Bolchinger gelesen haben und dadurch an den kleinlichen Particularismus von vor 1866 erinnert sein, der alle Kräfte Deutschlands aufgezehrt hat. Vielleicht kommt auch einmal ein Reichstags-Bolchinger und constatirt in einer fernen Zeit, daß die Zeit der kleinen Fractionspolitik des Reichstags längst vorüber ist. Ich hoffe schon jetzt, daß das Ende der Fractionspolitik recht bald naht, und steckt noch das Blut von 1848 in der Haut, lassen Sie uns erst todt sein, dann wird Deutschland gedeihen. Wir alten Leute freuen uns noch über jeden Parteisieg, ich auch (Heiterkeit), aber die jetzt aufwachsende Jugend wird anders denken. Sie ist unter großen Ereignissen herangewachsen und wird den Sinn für große Aufgaben behalten. Wenn wir einmal einen schlechten Krieg geführt haben, bin ich nicht sicher, ob wir eine Stütze an dem Reichstage haben. Wenn Abg. Windthorst einen noch schlechteren Reichskanzler hätte, sollte er doch dem Auslande gegenüber nicht so sprechen wie gestern und so thun, als wollte er sagen: was sind wir für Männer, daß wir unter einer so schlechten Regierung noch unsere Tugend bewahrt haben. (Heiterkeit.) — Was die Vorlage betrifft, so nehme ich jede Dampferlinie dankbar an, aber ich bitte, das nicht so zu verstehen, daß ich auf die anderen verzichte. Ich möchte nur vermeiden, was in der Commission geschehen, daß die Parteikämpfe es zu gar keiner Entscheidung kommen lassen. Das wäre doch für das Ansehen des Reichstages traurig. Deshalb will ich mich schlimmstenfalls auch mit einer Linie begnügen, trotzdem das theurer ist verhältnißmäßig, als wenn wir alle drei Linien bewilligen. In Bezug auf die ostasiatische Linie scheint ja keine Verschiedenheit der Ansicht zu bestehen. Ich habe Sie noch um Entschuldigung zu bitten, daß ich so lange Ihre Geduld in Anspruch genommen habe. Aber wenn ich Ihren Verhandlungen nicht fernbleiben soll, so muß ich auch auf all die unzähligen Sätze „der Reichskanzler hat gesagt" hier antworten. (Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.)

Abg. Dr. Hammacher führt unter großer Unaufmerksamkeit des Hauses aus, daß Herr v. Bennigsen wie die nationalliberale Partei auf dem Boden der Colonialpolitik und der Dampfersubvention stehe. Wie populär die Colonialpolitik sei, zeige der Umstand, daß schon der große Kurfürst habe Colonien begründen wollen; sie seien gescheitert an der Ungunst der damaligen Verhältnisse. Nach seiner heutigen Rede hätte Abg. Richter eigentlich auch gegen die ostasiatische Linie sich aussprechen müssen, aber vielleicht wäre das seinen Freunden gegenüber der allgemeinen Stimmung des Volkes nicht erwünscht gewesen. Redner erklärt sich dann eingehend Namens seiner Partei für die Annahme der Regierungsvorlage.

Abg. Dr. Windthorst: Meine politischen Freunde haben sich mit großem Zögern für die Annahme des neuen Princips der Subvention entschieden. Nachdem dies geschehen, fragt es sich, welche Linie wir bewilligen sollen. Die ostasiatische Linie erscheint uns als die rentabelste, wir entscheiden uns für diese, und wenn wir gute Erfahrungen damit machen, können wir uns zu weiteren Bewilligungen entschließen. Dann könnte event. die australische und zuletzt erst die afrikanische Linie bewilligt werden. — Was nun die Ausführungen des Reichskanzlers betrifft, so hat er mir vorgeworfen, ich hätte gesagt, durch ihn seien wir von der Vorlage weit abgekommen. Das habe ich nicht gesagt, es wäre auch unrichtig gewesen, denn Abg. Rintelen war es, der zuerst die Colonialfrage berührt hat. Daß ich öfter, als mir lieb ist, von dem Reichskanzler abweiche, bedauere ich, denn ein Bündniß mit dem Reichskanzler ist nicht zu unterschätzen (Heiterkeit). Es wäre in der That auch viel besser, wenn wir in vollem Frieden mit einander discutiren könnten. Der Reichskanzler hat gebeten, ich möchte ihm fortan stets sagen, wo er zu schnell und wo er zu langsam geht. Sehr gern: in der Colonialfrage geht er zu schnell, in der Beseitigung des Culturkampfes zu langsam. (Große Heiterkeit.) Es ist dann von England gesprochen worden — früher galt es fast als ein Majestätsverbrechen, von auswärtiger Politik zu sprechen. Der Reichstag wird eine würdige Stellung erst einnehmen, wenn er auch auf die äußere Politik Einfluß hat. Daß der Reichskanzler den Frieden aufrecht erhält, erkenne ich dankbar an. Daß ich den Krieg wünsche, muß ich entschieden bestreiten. (Beifall im Centrum.) Ich habe Herzenswünsche, das gebe ich zu — aber um den Preis eines Krieges nun und nimmermehr! (Bei Schluß des Berichts spricht Redner weiter.)

Ein Telegramm meldet: Nachdem Staatssecretair Dr. Stephan nochmals für die ganze Regierungsvorlage eingetreten, wird die Fortsetzung der Debatte auf Montag vertagt.

‡‡ Die Holzzollcommission begann heute die Berathung des ihr überwiesenen Antrages Ausfeld und Gen. und der zu demselben gestellten Unteranträge, welche die Einfuhr der bereits vor dem 15. Januar resp. 1. Februar d. J. bestellten Waaren zu den seitherigen Zollsätzen und eine Remedur der vom Bundesrath zum Sperrgesetz erlassenen Ausführungsbestimmungen bezwecken. Die Berathung nahm zunächst den § 2b des Ausfeld'schen Antrags in Angriff, welcher allgemein die Zulässigkeit des Rechtsweges in Zollsachen einführen will, und entspann sich darüber eine sehr eingehende Verfassungsdebatte. Bei der Abstimmung wurde dieser § 2b mit großer Majorität abgelehnt. Bei der dann beginnenden Berathung des § 2a des Ausfeld'schen Antrages erörterten zunächst die Abgg. Struckmann und Scipio die von ihnen gestellten Unteranträge, worauf sich die Commission bis Montag vertagte.

Literatur.

Geschichte des römischen Kaiserreichs von der Schlacht bei Actium und der Eroberung Egyptens bis zu dem Einbruche der Barbaren von Victor Duruy, Mitglied der Akademie von Frankreich und vormaligem französischen Unterrichtsminister. Aus dem Französischen übersetzt von Prof. Dr. Gustav Hertzberg. Mit circa 2000 Illustrationen in Holzschnitt und einer Anzahl Tafeln in Farbendruck. Leipzig, Verlag von Schmidt & Günther. — Die Firma Schmidt & Günther hat zu ihrer Specialität den Verlag von Prachtwerken sich erwählt und genießt mit Recht den Ruf, in dieser Specialität das denkbar Vorzüglichste zu leisten. Von diesen ihren Prachtwerken sind bereits vollständig erschienen und haben die allgemeinste Anerkennung gefunden: „Berlin, die deutsche Kaiserstadt" von Max Ring, „Indien" von Emil Schlagintweit, „Spaziergang um die Welt" von Freih. Alexander von Hübner, „Griechenland" von A. v. Schweiger-Lerchenfeld, „Neapel" und „Rom" von Rudolf Kleinpaul; noch im Erscheinen begriffen sind die beiden Werke von Friedrich v. Hellwald, „Amerika", von dem bereits der erste Band fertig ist, und „Frankreich". Haben die meisten dieser Werke ein vorwiegend geographisches Interesse, so tritt uns in dem heute zu besprechenden insbesondere der Historiker vor Augen, und zwar einer der befähigtsten auf diesem Gebiete. Allerdings enthält das von dem gleichfalls namhaften Historiker Professor Hertzberg trefflich verdeutschte Werk nur die zweite Hälfte von Duruy's umfangreichem Originalwerk, seiner mustergiltigen „Römischen Geschichte", indeß ist das sicher kein Verlust für den deutschen Leser, der an deutschen guten Werken über die vorkaiserliche Geschichte Roms keinen Mangel hat, dagegen bis jetzt kein Werk besaß, welches in gleich lichtvoller Weise, in schwungvoller Diction, unter Benutzung des weitschichtigen Quellenmaterials alter und neuer Zeit ebenso geistreich wie interessant und sachgemäß uns ein übersichtliches Bild von der Geschichte des kaiserlichen Roms zu entwerfen im Stande wäre, wie diese eben verdeutschte Geschichte des römischen Kaiserreichs von Victor Duruy, die auf 4 Bände zu je 25 Heften berechnet ist und durch den fast überreichen Bilderschmuck unstreitig an Anschaulichkeit ganz bedeutend gewonnen hat, so daß auch der gebildete Laie das Werk in dieser neuen Gestalt mit Vergnügen und zu seinem Nutzen in die Hand nehmen wird. Liegt bis jetzt auch erst ungefähr die erste Hälfte des ersten Bandes im Umfang von nahezu 300 Seiten vor, so genügt das doch vollständig, um von dem höchsterfreulichen Anfang dieses Unternehmens auf dessen eben so gedeihlichen Fortgang und eben so ersprießliches Ende mit vollem Vertrauen zu hoffen und zu constatiren, daß wir es hier mit einem Prachtwerk allerersten Ranges zu thun haben, welches jeder Bücherei zur Zierde gereichen dürfte. Duruy hebt in den vorliegenden Heften mit der Gründung des Kaiserthums durch Augustus an, macht uns mit der weisen Einrichtung der kaiserlichen Einrichtung näher bekannt, geht dann zur Schilderung von des Augustus Verwaltung in Rom und Italien über, giebt uns danach näheren Aufschluß über die planmäßige Verwaltung der Provinzen durch diesen Kaiser und wendet sich schließlich zur Schilderung der Organisation der Grenzlandschaften. Dabei wird, wie schon aus dem Vorstehenden erhellt, von Duruy nicht nur auf das Nacheinander, sondern billigerweise fast in noch höherem Grade auf das Nebeneinander der einzelnen bemerkenswerthen Momente Gewicht gelegt, und der Verfasser ist weit davon entfernt, uns nur die historischen Thatsachen, wie die eine sich an die andere reiht, in der trockenen, langweiligen Form des Chronisten vorzuführen. Dergleichen hätte ein Duruy zweifellos Andern überlassen. Nein, was er uns bietet, das ist eine vollkommene Culturgeschichte des kaiserlichen Roms, und nichts, was uns im Rahmen derselben fesseln könnte, ist vergessen. Da werden wir eingeweiht in die Verhältnisse des römischen Heerwesens, lernen kennen, was auf dem Gebiete der Literatur, der Kunst, der Archäologie, des Handels und Gewerbes von Interesse ist, kurz, werden mit allem Wissenswerthen bekannt gemacht, was die römische Kaiserzeit aufzuweisen hat, und dabei greift der Verfasser so weit vor und zurück, als es ihm der Gegenstand irgend zu erfordern scheint, und so erweitert sich das vorgeführte historische Bild vom kaiserlichen Rom unter Duruy's Meisterhand ganz von selbst zu einem Gesammtbild des römischen Lebens und Treibens, ja zu einem Gesammtbild der antiken Cultur, und wir erhalten ein Werk, das in gleich hervorragender Weise der Belehrung wie der Unterhaltung dient, zumal, um das nochmals besonders hervorzuheben, auch die geschmackvolle Uebersetzung durchweg auf der Höhe ihrer Zeit steht. Es erübrigt nur noch, auch dessen zu gedenken, was die erwähnte Verlagshandlung für das werthvolle Werk gethan hat, und da muß ich offen gestehen, Duruy hat allen Grund, als Franzose mit seinen deutschen Verlegern in jeder Beziehung zufrieden zu sein. Denn so bedeutend sein Werk an sich ist, so sehr hat es sich die Firma Schmidt & Günther angelegen sein lassen, trotzdem ihrerseits noch den Werth des mustergiltigen Buches zu erhöhen. Französische Verleger suchen vielfach eine besondere Ehre darin, den Schöpfungen ihrer Autoren auch äußerlich das nobelste Gewand zu beschaffen und diese Werke in splendidester Weise auszustatten. Nun, ich denke, die deutschen Verleger von Duruy's „Geschichte des römischen Kaiserreichs" brauchen sich ihrer Collegen jenseits des Rheins wahrlich nicht zu schämen, sie haben durch die Ausstattung des Buches den französischen Autor in einer Weise ausgezeichnet, daß jeder Franzose neidlos zugeben wird; die Ausstattung ist vortrefflich und des wichtigen Historikers würdig. Druck und Papier sind vorzüglich und die Illustrationen, darunter in jedem Heft mehrere Vollbilder und fast auf jeder Seite ein Holzschnitt, sind, wo es irgend angänglich war, nach den Originalen hergestellt, in vielen Fällen jedenfalls mit ganz erheblichen Kosten und, soweit sich nach den bisher erschienenen Heften urtheilen läßt, durchgehend auf eine Art und Weise, die uns vor dem echt künstlerischen Sinn der Verlagshandlung, bezw. ihrer artistischen Mitarbeiter, die vollste Hochachtung abnöthigt. Daß ein solches Werk nicht für einige Mark feil ist, liegt wohl auf der Hand, aber trotzdem ist der Preis des groß angelegten Werkes (80 ℳ) ein verhältnißmäßig äußerst geringer, und das um so mehr, als das Werk lieferungsweise erscheint und jede Lieferung (à 80 ₰) 4 Bogen umfaßt. Sei das verdienstliche Unternehmen deshalb Allen, die dazu die Mittel haben oder die eines solchen Werkes schlechterdings nicht entrathen können (wie öffentliche, Schüler-Bibliotheken rc.), zur Anschaffung warm empfohlen!

Dr. Karl Siegen.

* * *

Carl Gottlieb Svarez. Ein Zeitbild aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Adolf Stölzel, Geheimen Oberjustizrathe und vortragendem Rathe im königl. preuß. Justizministerium. Mit 3 Abbildungen und 1 Stammtafel. Elegante Ausstattung. (Verlag von Franz Vahlen in Berlin. Preis: Geheftet 10 ℳ Gebunden 12 ℳ) Dieses bemerkenswerthe, splendid ausgestattete Buch ist soeben erschienen. Dasselbe wird hoffentlich nicht blos von dem preußischen, namentlich dem altpreußischen Juristenstande, sondern von allen denen mit größtem Interesse entgegengenommen werden, welche Sinn für die innere Entwickelung des preußischen Staats- und Rechtswesens zur Zeit der großen Justizreform der Schlußdecade des vorigen Jahrhunderts haben. Wir glauben das Buch ein dieser Justizreform gesetztes literarisches Denkmal bezeichnen zu können. Es lehnt sich in seiner Darstellung an die hervorragende Persönlichkeit bei dem großen Reformwerk, an Svarez an. Gerade in der Gegenwart, welche mit Vorliebe zurückblickt auf das äußere und innere Leben hundertjähriger Vergangenheit und welche sich selbst in einer ähnlichen Reformperiode des Justizwesens steht wie Preußen vor einem Säculum, kommt das Buch besonders zeitgemäß. Dasselbe erscheint in einer Form, welche es für jeden Gebildeten lesbar macht; es ist keineswegs ein Buch lediglich für den juristischen Fachmann. Der Inhalt ist ein so reicher, er geht so sehr auf Gegenstände allgemeinen culturgeschichtlichen Interesses ein, daß kein Leser das Buch ohne besondere Befriedigung aus der Hand legen wird. Der Localpatriotismus Berlins muß sich befriedigt fühlen, wenn ihm als Werkstätte des Allgemeinen Landrechts und als vieljährige gemeinsame Wohnstätte Carmer's, Svarez' und Klein's das noch heute fast in gänzlich unverändertem Zustande erhaltene, seinerzeit von Friedrich dem Großen erbaute Haus Alexanderstraße 70, außerdem als das Haus, in welchem Svarez vereint mit dem Großkanzler v. Goldbeck seine letzten Lebensjahre verbrachte, das Palais bei dem Wrangel am Pariser Platze nachgewiesen wird. In Schweidnitz, der Geburtsstadt Svarez, wo man bisher vergeblich nach dessen Geburtshaus suchte, wird man nicht ungern vernehmen, daß jenes Haus so wie es nach den Beschießungen der schlesischen Kriege nothdürftig wieder hergestellt wurde, noch heute als Restaurationslocal des Kaisergartens Jedermann zugänglich ist. Und die Breslauer dürfen mit Stolz verfolgen, welche segensreiche Thätigkeit der in ihrer Stadt zuerst in Amt und Würden eingetretene jugendliche Svarez auf dem Gebiete des landschaftlichen Creditwesens oder des Schul- und Kirchenwesens entfaltete, um sich dadurch für seine späteren größeren Berliner Aufgaben vorzubereiten. Die Lösung der letzteren bis zu den Minen und Contreminen zu verfolgen, welche in dem inneren Getriebe des Staatsorganismus gelegt wurden, ist der Kern des Buches. Hier tritt zum ersten Male der Zusammenhang des Wöllner'schen Regiments, des Religionsedictes und des durch dasselbe veranlaßten Processes gegen den Prediger Schulz in Gielsdorf mit dem Fortgange und der Sistirung der Arbeiten am Allgemeinen Landrecht in klares Licht. Ebenso wird hier zum ersten Male die Correspondenz zwischen Danckelmann und Carmer veröffentlicht, welche, durch die dritte Theilung Polens hervorgerufen, die Frage erörtert, ob und in welcher Gestalt sich — zunächst für Polen — die Veröffentlichung des zeitweise zur Seite gelegten Allgemeinen Landrechts empfehle. Eine der interessantesten Episoden bilden die von Svarez Friedrich Wilhelm III. als Kronprinzen während der [illegible] des Landrechts gehaltenen Vorträge. Darin tritt der edle und schöne Charakter des Mannes, dessen Namen das Buch als Titel führt, ganz besonders hervor. Wird uns außerdem der Nachweis geliefert, daß dieser seltsam spanisch klingende Name nichts Anderes als eine Verbildung des gutdeutschen Namens Schwartz ist, und daß Svarez' Ahnen bereits lange vor dem dreißigjährigen Kriege biedere Personen des Bauernstandes waren, so hat die preußische Juristenwelt noch mehr Grund, jenen seltenen Mann mit Stolz den ihren zu nennen, dessen Andenken von Zeit zu Zeit zurückzurufen schon im Jahre 1820 Kircheisen „eine nationale Pflicht Preußens" nannte. Wir können das Buch auf das Wärmste empfehlen. **

Bericht

über die Frequenz im Asyl für männliche Obdachlose
Thalstraße Nr. 19.
In der Zeit vom 7. bis mit 14. März 1885.

Nacht vom	Vorgesprochen	Aufgenommen	Zurückgewiesen
7. zum 8. März	50	49	1
8. " 9. "	42	41	1
9. " 10. "	59	57	2
10. " 11. "	55	52	3
11. " 12. "	68	67	1
12. " 13. "	64	59	5
13. " 14. "	51	51	—
Zusammen	389	376	13

† Dresden, 14. März. Se. Majestät der König hat den Kirchschullehrern Cantor Karl Gustav Lange in Planschwitz und Cantor Karl August Schiller in Eichigt das Verdienstkreuz Allergnädigst zu verleihen geruht. — Zu einer bei Ihren königl. Majestäten heute Nachmittag stattgehabten größeren Hoftafel waren Einladungen ergangen an den königl. preußischen außerordentlichen Gesandten Grafen v. Dönhoff, an den kaiserlich russischen Ministerresidenten Baron v. Mengden, an den königlich großbritannischen Geschäftsträger Mr. Strachey, an den königlich sächsischen Staatsminister Dr. v. Gerber und Dr. v. Abeken u. s. w. — Zur Richtigstellung der in einigen öffentlichen Blättern enthaltenen Angaben, die Rückreise Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August von Straßburg nach Dresden betreffend, wird vom „Dresdner Journal" auf Grund hierüber an competenter Stelle eingezogenen Erkundigungen bemerkt, daß Se. königl. Hoheit der Prinz Friedrich August allerdings am 9. d. Mts. Straßburg zu Pferde verlassen und in Begleitung des Majors v. d. Planitz und des Lieutenants v. Tümpling „zu Pferde" die Heimreise angetreten hat. Auf diese Weise gedenkt der erlauchte Prinz die größte Wegstrecke nach der sächsischen Heimath zurückzulegen. Höchstderselbe hat jedoch den anfänglich auf die ganze Rückreise berechneten „Ritt" aufgegeben und wird voraussichtlich die erstere von Bamberg aus mittelst Bahn fortsetzen, um rechtzeitig hier eintreffen und Sr. Majestät dem Könige, sowie Seinem erlauchten Vater, dem Prinzen Georg, königl. Hoheit, zur Reise nach Berlin, behufs Darbringung persönlicher Glückwünsche an Se. Majestät den Kaiser zum 22. d., sich anschließen zu können.

Nach Schluß der Redaction eingegangen.

* Wien, 14. März. (Privattelegramm.) Ein sensationelles Ereigniß beschäftigt Wien, und zwar die Verhaftung des früheren Secretairs der persischen Gesandtschaft, Mirza Hassan, und eines Bankbeamten Namens Jsitsch. Der persische Diplomat, angeblich ein Verwandter des Schah und in den besten Kreisen der Hauptstadt bekannt, hat, unterstützt von Helfershelfern, in Teheran Ordens-Fermane gefälscht und hier eine Schaar von Decorirten geschaffen, welche nun die Dupirten sind. Als er die Fabrikation auch auf Bestallungsdiplome für Viceconsuln ausdehnte, wurde bei dem ersten Falle der Betrug entdeckt. Die Verbrecher sind in den Händen der Polizei.

* Paris, 14. März. Die Kammer begann die Berathung der Viehzölle. — Das Journal „Paris" dementirt das Gerücht, die Regierung wolle demnächst behufs Absendung eines Truppencorps von 25,000 Mann nach China einen weiteren Credit fordern.

* London, 14. März. Die „Pall Mall Gazette" erfährt aus zuverlässiger Quelle, der Prinz von Wales werde, bevor er nach Irland reise, mit dem Herzog von Edinburg Berlin besuchen und der Feier des Geburtstages des Kaisers beiwohnen. Der Besuch wird in diplomatischen Kreisen als ein Zeichen der wiederhergestellten freundschaftlichen Beziehungen betrachtet.

* London, 14. März. Eine Depesche aus Shanghai von heute meldet, daß die Franzosen den gestern beschlagnahmten britischen Dampfer „Glenroy" gegen Bürgschaft des Handelshauses freigaben, jedoch das Blei, welches einen Theil der Schiffsladung bildete, behielten.

* Rom, 14. März. Das Königspaar und mehrere Minister wohnten heute Nachmittag der Grundsteinlegung des Cavour-Denkmals bei.

Verantwortlicher Redacteur Heinrich Höhr in Leipzig.
Für den musikalischen Theil verantw. Dr. Oscar Paul in Leipzig.